



Die Sonntagspredigt

P. Jeremias Müller O.S.B.
Benediktinerstift Admont

13. März 2011, Erster Sonntag der Österlichen Bußzeit

Nicht in die Wüste – sondern in den Garten!

Lesungen: Gen 2,7-9; 3,1-7 / Röm 5,12-19 / Mt 4,1-11

Gott stellt den Menschen nicht in die Wüste, sondern in den Garten! Während viele andere biblische Texte zum Thema „Fastenzeit“ davon berichten, dass jemand in die Wüste geht – etwa das Volk Israel durchzieht 40 Jahre lang die Wüste, Jesus geht 40 Tage in die Wüste, Elija ist 40 Tage und 40 Nächte am Horeb usw. – erzählt uns der Schöpfungsmythos aus dem Buch Genesis ein anderes Szenarium: Gott stellt den Menschen in den Garten.

Der „Garten“ löst bei mir unterschiedliche Assoziationen aus: Schöne Anlagen, gut gepflegt, frische Luft, grünes Gras, bunte Blumen, eine leichte Brise Wind, ein Blätterrauschen, eine Bank zum Niedersetzen usw. Ein Ort der Ruhe, eine wahre Wellnessoase. Ein Garten lädt ein zum Feiern, versammelt Menschen und Tiere, Kinder spielen irgendwo im Sandkasten ... zu idyllisch? Zu romantisch?

Gott stellt den Menschen in einen Garten! Ich bleibe dabei. Es ist ein guter Start des Menschseins. Der Garten „Eden“, in dem die Verhältnisse noch stimmen, in dem noch alles seine Ordnung hat. Eine Ordnung, nach der sich das Volk Israel auch sehnt, als es im Exil in Babylon fern ab der Heimat ausharren muss. Dort erleben sie genau das Gegenteil: Unruhe, Getriebensein, Unordnung – doch noch schlimmer: sie sind im Begriff die Mitte zu verlieren, die Mitte des Garten von einst: Gott selbst! Sie wenden sich anderen Göttern zu, tauschen ihren Gott der Väter ein gegen Figuren aus Holz oder Metall. Das gesamte Gefüge zerbricht, nichts ist mehr in Ordnung. Und sie suchen nach einem Grund: Der Grund liegt darin, der Versuchung nicht widerstehen zu können *wie Gott sein zu wollen*.

„Was ist der Mensch, dass du an ihn denkst?“ fragt der Psalm 8. Und er gibt sich selbst die Antwort: „Du hast ihn nur wenig geringer gemacht als Gott, hast ihn mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt!“ – Erich Zenger, ein Bibelexeget, bringt diese Mensch-Definition auf den Punkt und schreibt in einem seiner Bücher: Der Mensch ist ein „Beinahe-Gott“. Unglaublich, oder? Aber er ist und bleibt eben

Mensch. Er kommt seinem Schöpfer „nahe“, aber er ist nicht Gott. Es ist keine mathematische Gleichung „M = G“ (Mensch = Gott). Und das ist auch gut so! Doch der Mensch will wie Gott sein, er sehnt sich nach der Macht, nach dem Können, nach der Unendlichkeit, ja nach der Ewigkeit des Seins Gottes. Aber da überhebt sich der Mensch. In einem sehr humorvollen amerikanischen Spielfilm „Bruce Allmächtig“ kommt das genau zum Ausdruck: Bruce darf für einen Tag Gott spielen – und mit dieser Allmacht, die ihn absolut überfordert, richtet er weltweit ein Chaos und Unheil an. Gott lässt ihn gewähren, damit er an die Grenzen gelangt. Die Reaktion: Bruce will sich am liebsten verstecken und schämt sich.

Da wären wir dann auch schon wieder beim Schöpfungsmythos. Natürlich sind es immer „die anderen“, die verführen und in Versuchung bringen. In unserem Fall die Schlange. Und Mister Adam schiebt die Schuld auf Lady Eva. Nun gut, wir kennen das Spiel aus Kindertagen nur zu gut: „Sie war’s, er war’s, ich hab nix gemacht!“ – eine Standardantwort, wir sollten sie patentieren lassen! Doch die Reaktion ist eindeutig: ein Versteck wird gesucht („Adam, wo steckst du?“ ruft Gott) und die Scham überkommt ihn („sie erkannten, dass sie nackt waren“) – was bedeutet: sie waren mit ihrem Handeln bloß gestellt!

Doch wieso konnte es dazu kommen? Der Baum in der Mitte des Gartens. Er hat die Ordnung aus der Sicht Gottes im Gleichgewicht gehalten, aber für den Menschen war er eine Überforderung. Der Mensch will selbst Gut und Böse definieren. Der Baum von Gut und Böse hat den Menschen in die Versuchung geführt – er wollte eben wie Gott sein. Dass der Mensch „Gott“ denken kann liegt auch daran, dass es im Menschen diese Vorahnung der Existenz Gottes gibt, dass er selbst wesenhaft mit diesem Gott in Verbindung steht (Schöpfer-Geschöpf). Aber so handeln zu wollen, so sein zu wollen – bis ins Letzte – das ist eben für den Menschen nicht möglich. Die Naturkatastrophe, das Erdbeben in Japan zeigt uns, wie stark die Schöpfung ist, so dass der Mensch sie nicht im Griff hat. Doch schlimmer noch ist, dass der Mensch fähig ist, mit seiner scheinbaren Erkenntnis von „gut“ und „böse“ die Welt im „Kern“ zu zerschmelzen, zu vernichten. Die atomare Bedrohung – ob einst im „kalten Krieg“ oder heute durch die AKW’s – zeigt nur, dass der Mensch eben nur ein „Beinahe-Gott“ ist und nur eines am besten kann: das natürliche Gefüge unseres Planeten aus der Bahn zu werfen und zu zerstören. Die menschliche „Hybris“ (Überheblichkeit) kann letztlich nur in einen Zustand führen: Unendliche Scham über das Resultat: Was haben wir getan? – das werden wir uns eines Tages fragen. Was habt ihr damals getan? – werden uns nachfolgende Generationen fragen! Warum habt ihr nichts dagegen getan? – wird ein großes Schweigen auslösen. Die „Wüste“ produzieren wir letztlich selbst... Aber Gott hat den Menschen in den Garten gestellt! *In einen Garten, nicht in die Wüste!*

Es gilt das gesprochene Wort!

© P. Jeremias Müller OSB (14.3.2011)